Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 6

Artikel: Der Römerbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Werner Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

12. Fortsetzung

Alle Rechte vorbehalten!

Lukas wehrte befangen ab. Hägni liess sich nicht unterbrechen: „Er gefällt mir. Er ist gut. Er ist geraten. Ich freue mich, dass wieder einmal ein Junger da ist, der etwas kann und etwas ist. Herrgott! Es wird einem ja manchmal fast Angst, wenn so gar niemand nachrückt. Man muss doch auch das Gefühl bekommen, dass es weitergeht. — Seine Arbeit muss jeder selber schaffen, das wohl, aber wenn man weiss, dass noch andere um einen her da sind und besonders Jüngere auch, dann hat man doch erst die richtige Kraft dazu. Und jetzt bin ich also beruhigt."

Lukas schwieg eine Zeitlang.

„Was ich Ihnen sage, Herr Hägni", begann er etwas zögernd, „das ist keine Retourkutsche. Ich habe das gleiche schon zu meiner Freundin gesagt. Nicht wahr, Schnipsli?"

Schnipsli nickte, Lukas fuhr fort:

„Wie Sie so etwas hinstellen, so natürlich, so einfach und selbstverständlich, und so sicher durchgearbeitet... da kann unsereiner noch viel lernen. Sie mögen mir sagen, was Sie wollen, natürlich freut mich Ihre Anerkennung, und von niemand mehr, als von Ihnen, aber ich wollte, ich könnte, was Sie können."

Hägni antwortete darauf nicht mehr. Er paffte ein paar Züge aus seinem Stumpen, den er zwischen den Fingern rollte, und er schien aufmerksam die Glut zu betrachten. Erst nach einer Weile begann er wieder zu sprechen:

„Jetzt haben wir also den Handel wegen der Ausführung. Und die Zeitungen haben auch schon angefangen, zu hetzen. Ich müsste mich schon sehr irren, wenn da nicht Leidlig dahintersteckte. Das kann ja noch nett werden. — Wie stehen Sie mit Leidlig?"

„Nicht besonders gut", antwortete Lux achselzuckend.

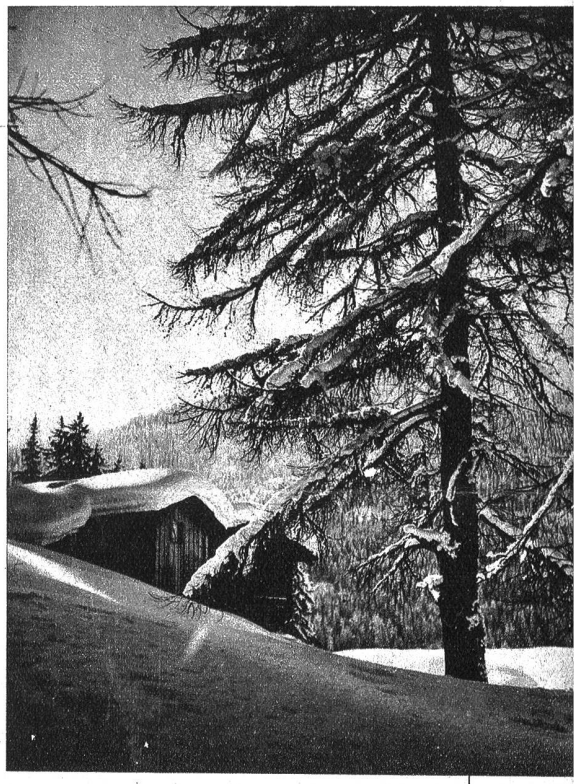
„Das habe ich mir gedacht. Ich möchte den Künstler sehen, der etwas ist, und mit Leidlig gut steht. — Da muss ich Ihnen nun ein wenig etwas erzählen. Der Mann hat mir jahrelang das Leben sauer gemacht... ich brauche nicht viel zu sagen, Sie können sich's vorstellen. — Und das ist also ein Mann, der dafür da wäre, die Kunst zu betreuen und zu fördern. Oder ist das vielleicht nicht seine Aufgabe?"

Lukas nickte zustimmend.

„Was aber macht er statt dessen? Er verhindert, was er verhindern kann. Besonders auf die Jüngeren hat er es abgesehen. Ich könnte da ein Lied singen, ein langes, aber kein schönes..."

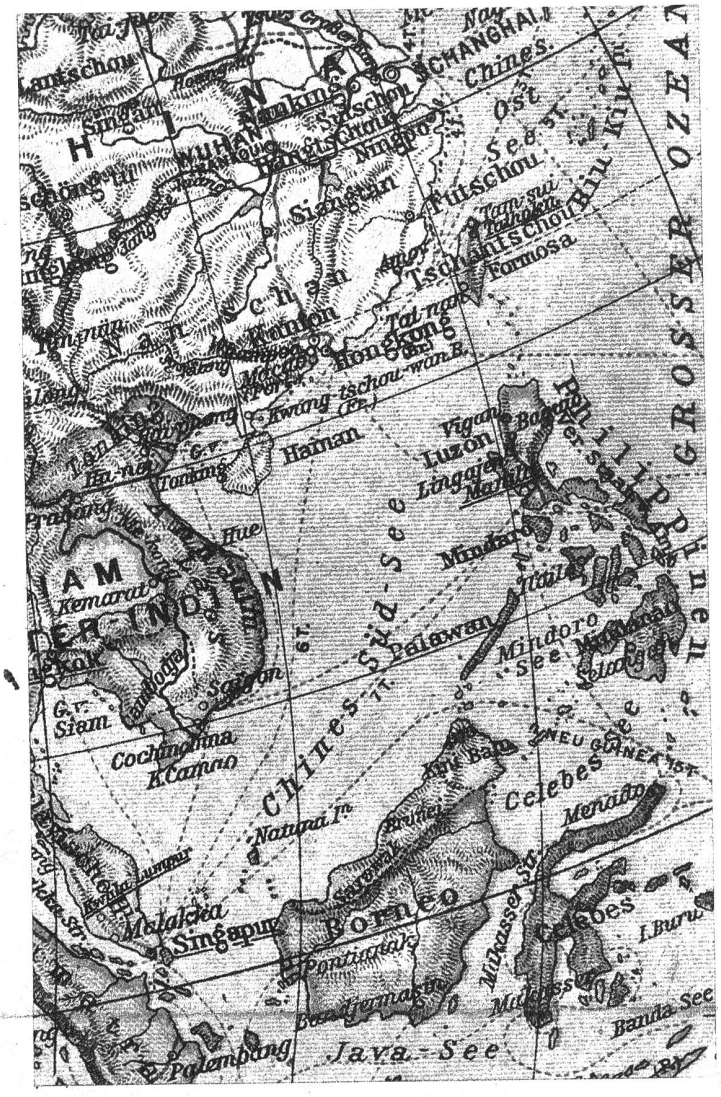
„Sie haben aber doch, wenigstens in der letzten Zeit, über ihn nicht mehr viel zu klagen gehabt", wandte Lux ein.

„Stimmt", erwiderte Hägni, hielt einen Augenblick inne, und während er dann weitersprach, verdüsterte sich sein Gesicht und bekam einen verquälten Ausdruck. „Aber Sie glauben doch nicht etwa, das hätte ich seiner besseren Einsicht zu verdanken gehabt? Er habe etwa gemerkt, dass ich am Ende doch ein wenig mehr könne, als er mit seinem begrenzten Schädel zu fassen vermöge? Und Sie glauben doch nicht, damit könne er jetzt die vielen Jahre, die er mir aus sturer Verbohrtheit verbittert hat, so leicht wieder gut machen? Ich hatte mir vorgenommen, nie mehr daran zu denken. Denn sobald ich mich an all das erinnere, was ich von ihm zu leiden gehabt habe, steigt mir der Grimm ins Blut. Sicherlich habe ich selber auch Fehler gemacht. Wenn man Jahre und Jahre lang gezwungen ist, gegen einen anzurennen, der sinnlosen Widerstand gegen alles macht, was man unternehmen und schaffen möchte, dann macht man Fehler, und dass die Sache davon nicht besser wird,



Weisst du, wie das ist, wenn man die Sonne ahnt? wenn man weiss, dass sie kommen wird, dass sie kommen muss? Man riecht sie schon, man fühlt sie... Alles ist noch kalt, grausam kalt, die Luft ist starr, sie tut weh, wenn man sie einatmet... aber die Sonne kommt. Zuerst nur ihr grosses, glückliches Ahnen, aber dann... Alles wird Gold, was vorher Eis, blaues Eis, war. Alles wird Licht, was vorher graues Dunkel war. Man streckt sich, man dehnt sich, man wächst ins Riesenhafte... Man fühlt das Blut rauschen... Man geht jauchzend der Sonne entgegen. Und dies Jauchzen erinnert an die Kindheit, an jene sonnige Kindheit... als man noch klein war... als man immer nur jauchzen durfte, froh und befreiend.

Man geht auch jetzt wieder jauchzend — der Sonne entgegen, jauchzend, weil man weiss, dass sie immer wieder kommt. Jolanda Günther.



Die Philippin

Die Amerikaner stehen jetzt im Begriffe, die am Anfang ihres Krieges mit Japan verlorenen Philippinen zurückzuerobern.

Bei den Philippinen handelt es sich um eine mächtige Inselgruppe des nördlichen malaiischen Archipels. Sie ist von den übrigen Gebieten desselben durch die Sulu- und Celebessee getrennt und befindet sich zwischen 5—21° nördliche Breite. Oestlich davon, im sogenannten Philippinengraben erreicht der Grosse Ozean eine Tiefe von 10 500 m. Es handelt sich dabei um die grösste bisher gemessene Meerestiefe.

Die Philippinen nehmen einen Flächeninhalt von 296 000 qkm ein und zählen rund 13 Millionen Einwohner. Sie bestehen aus mehr als 1000 Inseln, unter denen als grösste das im Norden gelegene Luzon hervorragt (105 000 qkm, 5 Millionen Einwohner), wo vor kurzem die Amerikaner gelandet sind. Die zweitgrösste Insel ist Mindanao im Süden (95 000 qkm). Nach Borneo hinüber weisen das langgestreckte Palawan und die Suluinseln. Zwischen Luzon und Mindanao befinden sich zahlreiche kleinere und mittelgrosse Inseln, darunter auch das vielgenannte Leyte.

Die Philippinen stellen ein ehemaliges Gebirge dar, durch spätere Einbrüche in lauter Inseln aufgelöst wo ist. Mächtige, offenbar einst zusammenhängende Gebirgsk zogen sich über Sumatra, Java bis zu den Kleinen Su inseln hinüber und beschrieben dort einen gewaltigen B bis zu den Molukken, der sich über die Philippinen bis Formosa und Japan fortsetzte. Von Norden herkommend sich das Gebirge in der Nähe von Manila in einen östl und westlichen Zweig und durchstreift so den Archipel Süden. Auf Mindanao konvergieren die beiden Ketten wie Hier wird im Apo mit 3100 m der höchste Punkt der ga Inselgruppe erreicht.

Die Berge bestehen aus eruptivem Felsgestein, das oft tertiären oder quartären Ablagerungen bedeckt ist oder mit Lava. Von Zeit zu Zeit treten vulkanische Ausbrüche Erdstösse sind häufig, dagegen heftigere Erdbeben selten; wurde Manila 1600 und 1863 von Erdbeben fast völlig zer Auch unter Wirbelstürmen hat das Land viel zu leiden.

Das tropische Klima ist feucht und heiss; doch die hebungen und die frischen Seewinde bewirken, dass das K gesünder ist als in andern tropischen Ländern. Man u scheidet nicht Winter und Sommer wie bei uns; denn Temperaturunterschiede sind gering. Im Januar haben w Manila 25 Grad über null, im Mai 28,6 Grad und einen Ja durchschnitt von 26,8 Grad. Es gibt aber eine feuchte und trockene Jahreszeit. In Manila dauert die Regenzeit von bis November, die übrigen Monate sind trocken. Die Vege ist üppig, besonders im Osten, wo der Urwald vorher Sehr häufig findet man die Kokospalme und andere Pa Ebenhölzer und Farbhölzer.

Angepflanzt wird besonders Reis, Mais, Zuckerrohr, Ma hanf, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Tabak, eine süsse Kar Bananen, Orangen usw. Die Eingeborenen arbeiten vom nenaufgang bis zum Sonnenuntergang für die Plantag sitzer, die Europäer oder Amerikaner sind. Die Tierwe nicht sehr artenreich. Die grossen Bestien fehlen. Chara stisch ist der Wasserbüffel. Er ist gezähmt, kommt aber gelegenen Gegenden auch wild vor. Ferner gibt e Hirsche, Affen, zahlreiche Ratten und Eichhörnchen, Kr Eidechsen, Schlangen, von denen die grösste die Pyth Auf den Philippinen leben schöne Vögel, zahlreiche Ins Schildkröten, Mollusken, Perlmuscheln, Schwämme.

Der Mineralreichtum ist gross, obschon der Bergbau wenig entwickelt ist. Gold, Kohlen, Kupfer, Mangan, Petr wären in bedeutenden Mengen vorhanden.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Land schaft, die Industrie besteht hauptsächlich in der Herst von Zucker, Zigarren und Zigaretten. Am meisten Handel mit den Vereinigten Staaten getrieben.

Die grösste Stadt des Landes ist die Hauptstadt M etwa von der Grösse Zürichs mit rund 350 000 Einwohner gibt noch ein zweites Zentrum, die Sommerhauptstadt B in mehr als 200 km Entfernung von Manila.

Geschichtliches

Ursprünglich scheinen die Philippinen von den Negrito wohnt gewesen zu sein. Es handelt sich dabei um einen

---

ist klar. Sie erleben es ja jetzt selber. Er versperrt den Weg wie ein Block, unerschütterlich, und lässt niemand vorbei. Wenn man nicht gerade selber der wäre, der gegen diesen Block anrennt und sich den Kopf dabei einschlägt, und wenn man sich Mühe gibt, das Ganze so objektiv als möglich zu betrachten, so ist das nicht ohne eine gewisse Grösse. Er hält seine Stellung mit allen Kräften, nur schade, dass er, statt einen Wert zu verteidigen, einen Unwert verteidigt. Aber lassen wir die Spitzfindigkeiten. Warum er plötzlich geschwenkt hat, mir gegenüber, warum er von einem Tag auf den andern wie ein umgedrehter Handschuh ge ist, das werden Sie noch erfahren."

Hägni hielt inne und schwieg eine Zeitlang.

„Ich will Ihnen etwas anderes sagen", begann er w „Ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Wen den ersten Preis verdient und erhalten hätte, hätte das selbstverständlich gefreut. Ich habe den zweite kommen; ich habe die Projekte angesehen, und ich gefunden, dass Sie den ersten Preis mit vollem Rec halten haben..."

Das philippinische Kriegskabinett hat unter der Leitung von Staatspräsident Sergio Osmena (Mitte) seine Tätigkeit in Tacloban, der provisorisch zur Hauptstadt der Philippinen erklärten grössten Stadt auf der Insel Leyte, aufgenommen. Es bleibt bis zur Durchführung von Neuwahlen der gesamten philippinischen Bevölkerung im Amte (ATP)

lichen Zweig der schwarzen Rasse. Diese Ureinwohner sind heute aber bedenklich zurückgedrängt. Es leben etwa noch ihrer 30 000 in den unwegsamen Gebirgen und Wäldern, wo sie sich von Wurzeln und Früchten oder mit Hilfe der Jagd ernähren. Im Laufe der Zeit erfolgte ein Einwanderungsstrom von Malaien. Ihre Nachkommen sind zum Teil noch heute Heiden und einige ihrer Stämme sind berüchtigt wegen ihrer Kopfjägerei. Später erfolgte ein zweiter Einwanderungsschub der Malaien. Diese stehen kulturell höher; es sind dies die Filipinos, die die Hauptbevölkerung der Philippinen ausmachen. Sie sind meistens römisch-katholisch; 4 Mill. unter ihnen bekennen sich zur modernistischen, unabhängigen philippinischen Kirche. Dieser zweite Schub von Malaien erfolgte noch vor der Entdeckung durch die Europäer. Nach der Entdeckung erfolgte ein dritter Schub; die Moros drangen ein, malaiische Mohammedaner, die sich im Süden auf Palawan und Mindanao niederliessen. Ausserdem gibt es noch etwa 200 000 Protestanten.

Die Philippiner weisen nicht nur eine grosse Verschiedenartigkeit der Konfessionen auf, sondern auch der Sprachen. Die genannten Volksgruppen zerfallen in Stämme, und jeder Stamm hat seine eigene Sprache. Einwanderungen geringeren Ausmasses erfolgten durch die Japaner vor der Entdeckung, und durch die Chinesen nach derselben. Die Spanier haben sich angesiedelt. Es gibt zahlreiche Mestizen. Die Anzahl der Amerikaner ist gering. Es gibt auch einige nichtspanische Europäer, darunter Schweizer (z. B. Emmentaler), die sich ziemlicher Wohlhabenheit erfreuen. Gemeinsame Amtssprache war das Englische, bis 1930 auch das Spanische.

Die Philippinen wurden bei der ersten Weltumsegelung durch Magallan entdeckt und nach dem Kronprinzen Philipp (später König Philipp II.) benannt. Wo die Spanier eintrafen, nahmen die Einwohner wenigstens äusserlich das Christentum an; aber auf der kleinen Insel Mattan weigerte sich ein Teil der Eingeborenen. Magallan liess nun ein Dorf verbrennen und griff sie an, wurde aber dabei am 27. April 1521 erschlagen.

Die eigentilche Besetzung durch die Spanier geschah 1565. Die Spanier hatten in der Folge viele Kämpfe auszufechten mit Portugiesen, Chinesen, Holländern, Engländern und Moros. Ende des letzten Jahrhunderts kam es zu vielen Aufständen der Filipinos. 1896 erlitt Dr. José Rial den Märtyrertod. 1898 zerstörte im spanisch-amerikanischen Krieg Admiral Dewey die spanische Flotte in der Manila-Bai. Die Amerikaner fanden Unterstützung durch die Filipinos. Die Philippinen wurden 1899 an die USA abgetreten. Nach Beendigung des Guerillakrieges Aguinaldos, 1901, machte das Land unter amerikanischer Verwaltung bedeutende Fortschritte. Der vom Präsidenten der USA ernannte Generalgouverneur ist seit 1935 durch den Staatspräsidenten ersetzt. Er ist das Haupt der Exekutive, während die Legislative durch Senat und Repräsentantenhaus ausgeübt wird. Schon 1933/34 wurde durch den amerikanischen Kongress die Unabhängigkeit der Philippinen auf das Jahr 1944 vorgesehen.

Die Erwerbung der Philippinen erhob die Vereinigten Staaten zu einer erstklassigen asiatischen Macht.

Die spezielle Mission der amerikanischen Flotte bestand darin, die Philippinen zu schützen und den ununterbrochenen Strom des Handels mit Amerika zu beschirmen. Eine Vertreibung der Amerikaner aus den Philippinen hätte zur Folge, dass wohl sämtliche Märkte im Fernen Osten für sie verloren gingen. Die Amerikaner fühlen sich auch verpflichtet, für die Unabhängigkeit ihrer kleinen braunen Brüder (« little brown brothers ») zu sorgen. Deshalb müssen wir uns nicht verwundern, dass heute, nach der vorübergehenden Besetzung durch die Japaner, die Amerikaner nun alles daran setzen, ihre Feinde wieder aus diesem Lande zu vertreiben. *J.*

Die japanischen Flugstützpunkte auf den Philippinen machen alle die gleiche «Prozedur» mit: erst werden sie aus der Luft durch die Amerikaner-Piloten angegriffen, wobei nicht nur die Flugzeuge und die Hangars und Benzinlager, sondern auch die Rollfelder weitgehend zerstört werden. Ist die japanische Luftwaffe ausgeschaltet, dann erfolgt, meist ohne mehr auf grossen Widerstand zu stossen, der Angriff durch die Landtruppe. Und dann erscheinen auf dem Flugfeld die Bagger, um das Feld von neuem zu planieren, da bereits die Beobachter- und Kampfflugzeuge der Amerikaner zum Einsatz vom neuen Stützpunkte aus bereitstehen (ATP)

Lukas wollte etwas erwidern, aber Hägni wehrte ab.

„Ihr Brunnen ist besser", sagte er mit Bestimmtheit, „und Sie werden mir zugeben müssen, dass ich das beurteilen kann. Seien Sie nur nicht allzu bescheiden, damit kommen Sie nicht weit. Ich finde es ganz in Ordnung, dass Sie den Auftrag für den Brunnen erhalten. Wie ich nun heute die Zeitung gelesen habe, und den Angriff auf Ihr Projekt, da habe ich mir gesagt: Aha, es geht schon los. Und ich müsste mich schon sehr gewaltig irren, wenn nicht Leidlig selber dahinter steckte. Oder wie ist es? Wissen Sie etwas mehr?"

„Ich weiss nur soviel, dass Leidlig die Kommission dazu gebracht hat, mein Projekt zurückzustellen und Ihren Brunnen in Auftrag zu geben. Aber der Beschluss scheint noch nicht endgültig zu sein. Immerhin mache ich mir wenig Hoffnungen."

„Es wird nicht dazu kommen", erklärte Hägni. „Ich habe mir sofort, als ich das las, vorgenommen, mit Ihnen zu sprechen. Wenn Leidlig meint, er könne jetzt noch einmal mit Ihnen den gleichen Tanz aufführen, den er jahrelang mit mir aufgeführt hat, so ist das ein Irrtum."

„Ich begreife nur nicht recht, was Sie dagegen tun wollen“, wandte Lux ein.

„Ueberlassen Sie das ruhig mir, Herr Schwerdtlin. Ich habe etwas vor. Und das sollte nach meiner Meinung wie ein Donnerwetter einschlagen.“

Lukas schaute ihn verwundert an.

„Ich weiss gar nicht, was ich dazu sagen soll“, begann er dann ein wenig zögernd und schüttelte nachdenklich den Kopf. „Da kommen Sie einfach so zu mir, zu einem jungen unbekannten Bildhauer, der Ihnen gerade einen festen Preis vor der Nase weggeholt hat, und wollen mir helfen, gegen Ihren eigenen Vorteil... ich weiss nicht, Herr Hägni, ob ich das an Ihrer Stelle auch über mich brächte. Es wäre doch, wenn ich von mir und meinen persönlichen Wünschen absehe, weiss Gott kein Unglück, wenn Ihr Brunnen aufgestellt würde.“

Vergnügt kniff Hägni seine hellen Augen zusammen, so dass sich in den Winkeln lustige kleine Fältchen bildeten. Er nahm behaglich einen tiefen Zug aus seinem Stumpen, blies den Rauch in dichter Wolke aus dem Mund und betrachtete wieder lange und aufmerksam die Glut. Die Hand, die den Stumpen hielt, war gross und fast bäuerlich derb, aber wohlgebildet, und auf dem sommersprossigen Rücken flaumig behaart. „Sie vergessen dabei nur eines, Schwerdtlin“, sagte er dann, „dass ich mit Leidlig noch ganz persönlich ein Hühnchen zu rupfen habe.“ Er lachte. „Ich habe lange genug darauf gewartet, und so dürfen Sie es mir nicht verübeln, wenn ich die Gelegenheit beim Schopf nehme.“

Sie schwiegen eine Weile, Schnipsli füllte die Gläser nach.

„Danke“, sagte Hägni, „es ist gut, wenn wir uns vor dem grossen Augenblick noch stärken.“

Lukas hatte seine Stirn in Falten gezogen. „Mir ist bei alledem nur etwas nicht klar, warum ist eigentlich Leidlig so, wie er ist?“

„Das habe ich mir früher auch oft überlegt. Man sagt, dass er selber einmal habe Maler werden wollen, und dazu hat es offensichtlich nicht gelangt. Wenn ein Mensch was er eigentlich wollte, nicht erreichen kann, gibt es ihn zwei Möglichkeiten. Findet er sich innerlich damit so kann er sich für andere einsetzen und ihnen nach se Kräften helfen; findet er sich nicht damit ab, wurmt das sein Leben lang, und er sieht in jedem, der mehr k als er selber und mehr leistet, als er, seinen natürl Feind, und versucht ihm Bengel in den Weg zu legen er kann.“

„Und Sie glauben, das sei nun so ein Fall?“

„Das wäre wenigstens eine Erklärung. Aber es ko sicher noch manches andere dazu,“ sagte Hägni absch send, „wenn es Ihnen recht ist, wollen wir jetzt zu gehen...“

„Ach, ich soll mitkommen?“

„Sie sind sogar eine Hauptperson dabei, Schwerdt sagte Hägni und blinzelte verschmitzt. „Was hat er eig lich gegen Ihr Projekt?“

„Er nimmt Anstoss an den nackten Figuren.“

Hägni nickte bedächtig: „Ja, das ist das Nötigste

„Und ausserdem nimmt er uns übel, dass wir nicht heiratet sind und einander doch gern haben“, fügte Schn hinzu.

Hägni lachte vergnügt. „Ein wenig neidisch könnte da schon werden.“ Er zwinkerte ihr fröhlich zu. „Dem l lig steht das besonders gut an, dem Nachtwächter!“

Sie brachen auf.

„Bei dieser Unterredung möchte ich gern zuhö sagte Schnipsli noch beim Abschiednehmen.

„Das geht leider nicht, Fräulein Schnipsli.“

„Leben Sie wohl, Herr Hägni.“

„Hoffentlich sehen wir uns wieder einmal.“

„Das würde mich freuen“, sagte Hägni und dri ihr kräftig die Hand.

(Fortsetzung f

Der Miggu isch vo Natur nid bsunderbar e Gwundrige gsi. Es isch ihm nume ufgroche, daß d'Röschti nümme gschmutzget isch gsi wie früecher albe u daß der Cacao so ke Fade meh het gha. Wo si Frou am letschte Sundig scho bizyte zu ihrer Schwöschter uf Bätterchinden usegfahren isch, het der Miggu gwährweiset, was er ächt well fürnäh. Z'Predig het er nid möge, u der Wäldlichehr het ihm o nüt gseit, wil ds Wätter nid guet is chgsi. We's im Horner rägnet was abe ma, de blybt me lieber daheime u luegt vom Fänschter us zue, wie's die blutte Böum erhudlet. Wo's ne het afa fröschtele, isch er vor ds Ofeloch häregruppet u het Zytigen hnegschoppet u Schittli ufgleit. Wo-n-er die lengschti Zyt im Züüg dasumegstürmt isch gsi u gfutteret het gha wie-n-e Rohrspatz, sin ihm du doch d'Zündhölzli a d'Nase gumpet. U jitz het er zuegluegt, wie ds Füür a de harzige Tannest dasumegläcket het u d'Ouge sin ihm übergloffe, nid daß es ne tuuret hätt — vom Rouch! Das isch doch öppis ganz anders weder die Zäntralheizigs-Radiatore, wo so gar nüt Pärsönlechs meh a sech hei. U wenn er d'Zäntralheizig vergäbe chönnt ha, der Miggu, er wett nid tuusche mit sim gmüetleche Chachelofe — u ig o nid.

Wo's afange chly warm isch gsi i der Wohnig, isch er i de Zimmer dasumegstofflet u het hie e Schublade fürezogen u dert in e Schaft hnegschneugget. Bett- und Lybwösch hei ne nid grad interessiert, u dem Chörbli voll verheiti Strümpf u aglismete Ermelgilets het er no weniger derna gfragt. Aber wo-n-er vor em Vorratsschaft gstanden isch, het ne der Gwunder doch so süüferli afa stäche.

„I ha der Stäg zuechegschleipft, wo näb der Türe steiht, wil i süsch nid uf ds oberste Tablar hätt mögen uechereche. Füra si die gwichtigste Sache gäng dört versorget, wo de nid gäbig zueche chunsch. I bi also dä Stäg z'düruf gogeret u ha underwägs o bi den andere Tablar i d'Egge hingere gschpienzlet. Aber grad viel Aparts isch dört nid z'gseh gsi. Die gängige Vorrät, Teigware, Haberflocke, es Seckli mit grüenen Aerbs für Mues u Suppe, es angers Seckli voll Linse, düri Bohne, es Räschteli Gries, es Pfung Cacao und es Häfeli Schmutz, zwöi Pfung Caffee u feuf Päckli Frank-Aroma u ordeli viel Ceylon-Tee. Aber du bi-n-i zwöi Seigel wyter uf em Stäg z'düruf — — dä tonners Stäg het gwaggelet dest höcher daß i gschtiege bi. un i ha fei müeße balangsiere, daß er nid mit mer z'Boden isch — — u bi. zum Gheimfach vom Vorratsschäftli cho. Dört ha-n-i guet gschouet. So zerscht het die Sach harmlos usgseh. Es Chischtli paar Seckli si i der erschte Reihe gstand tisch chönne meine, ds Chistli sig läär Seckli heig's alti Hudle. Aber oha läg mi trumpiert gha. Im Chistli si Ko büchsen ufbyget gsi, Aerbsli mit Rüebli u mittleri Bohne, Diner Rocco, Tomat Sardine mit u ohni Grät u, Kari“ — Miggu het sech nümme trouet lut z'rede „Kari, was meinsch, was ha-n-i no gsei

I ha dänkt, es wärd nid wyt derm wenn i uf ene Büchse Honig tüeg ra

„Zwone, Kari, grad zwo Büchse ächte Bejihonig. Aber das isch no gar I de Hudlesek isch Rys gsi u Wyßmähl u gerischt hinger uf em Tablar isch gschtande, ganz im fyschtersten Egge u i blaus Papier hpackt u mit ere dicke verbunge. Kari! E Zuckerstock! E rige, zwölfpfündige, süeße Zuckerstock! wie's eim isch, we eim der Verstang still He nu, prezis e so isch mir denn näbem Zuckerstock isch, i schwarzes hglieret, e Chiantifläsche voll Oel gs Weder was nütze Dir Mähl, Zucker we kener Chohle meh hnechöme u a schöne Tag der Gas-Chochhärd streikt! gah-n-i jitz en elektrischi Chochplat choufe — bevor's e kener meh git.“

Mir hei müeße vom Trottoir uf u seha, wil sie ab de Husdecher der wäggruumt hei. Nid emal e herte gring möcht's verlyde, wenn ihm so ne lete voll nasse, schwäre Schnee unge wurd d'Scheitle verhürsche.